

Inhalt

Soziale Arbeit und Forschung im Kontext (extrem) rechter Verhältnisse. Von der Notwendigkeit relationaler Perspektivierungen

Lisa Janotta & Johanna Sigl

Soziale Arbeit und Forschung im Kontext (extrem) rechter Verhältnisse.
Von der Notwendigkeit relationaler Perspektivierungen. Editorial 3

Julian Sehmer, Stephanie Simon & Julia Besche

Rechte Dynamiken (auch) in der Wissenschaft. Überlegungen
zu den Herausforderungen bei der Identifikation problematischer
Ablehnungskonstruktionen in wissenschaftlichen Texten 16

Ursina Jaeger

„Schau hier, alles Reichsbürger, so sehen heutzutage Nazis aus!“
Ethnografische Forschung mit deutschen Auswanderfamilien in Paraguay
im Angesicht komplexer Positioniertheiten 34

Sebastian Winter

Unheimlich Nah. Überlegungen zum Verstehen des Rechtsextremismus
in Forschung und Sozialer Arbeit 51

Gabriele Fischer

Ein Mord ist ein Mord ist ein Mord!? Der Beitrag akzeptierender Jugendarbeit
zur Dethematisierung rechten Terrors 66

Katharina Leimbach

„Was wir alles schon wissen“. Verfestigte Wissensmuster zu Rechtsextremismus
in der institutionellen Bearbeitung 82

Debatte

Inga Reimers

Forschung aufführen. Zu epistemologischen Potenzialen und Herausforderungen
im Spannungsfeld von Ethnografie und performativer Kunst 99

Nina Tessa Zahner

Bruno Latours Denken als performative Sozialwissenschaft 114

Freier Teil

Markus Hoffmann & Michael Stralla

Deutungsmusteranalyse und Dokumentarische Methode im Vergleich. Überschneidungen, Unterscheidungen, gemeinsame Bezüge	132
--	-----

Tagungsbericht

Juliana Gras & Christoph Stamann

„Praktiken der qualitativen Methodenlehre“. Erste Tagung des Netzwerks Lehrwerkstätten	146
---	-----

Rezensionen

Aysun Doğmuş

Kathrin Schulze: Antiziganismus in der offenen Kinder- und Jugendarbeit. Ethnographische Erkundungen des ‚Eigenen‘ im ‚Anderen‘	150
--	-----

Sabine Zeymer

Maria Jakob/Nadine Jukschat/Maruta Herding: Radikalisierungsprävention im Gefängnis. (Sozial-)Pädagogisches Handeln unter erschwerten Bedingungen	154
--	-----

Thorsten Benkel

Daniel Schönefeld/Wolfgang von Gahlen-Hoops (Hrsg.): Soziale Ordnungen des Sterbens. Theorie, Methodik und Einblicke in die Vergänglichkeit	158
--	-----

Autor*innen und Herausgeber*innen	162
---	-----

Vorschau auf die folgenden Schwerpunkte	165
---	-----

Rechte Dynamiken (auch) in der Wissenschaft. Überlegungen zu den Herausforderungen bei der Identifikation problematischer Ablehnungskonstruktionen in wissenschaftlichen Texten

Julian Sehmer, Stephanie Simon & Julia Besche

Zusammenfassung: Im vorliegenden Beitrag diskutieren wir anhand der Recherche zum rechten „Meta-Projekt“ als Revitalisierung einer „Konservativen Revolution“, wie rechte Akteur*innen über die Inszenierung von Wissenschaft neue Legitimationsgrundlagen für Ideologien der Ungleichwertigkeit konstruieren und daher eine Identifikation rechter Dynamiken auch in wissenschaftsnahen Kontexten notwendig ist. Anhand der rekonstruktiven Analyse solcher (pseudo)wissenschaftlicher Artikulationen von rechts gehen wir der Frage nach, wieso sich diese rekonstruktive Identifikation rechter Dynamiken und kultureller Brücken in der Wissenschaft sowohl begrifflich als auch forschungsmethod(olog)isch herausfordernd gestaltet.

Schlagwörter: rechte Dynamiken in der Wissenschaft, kulturelle Brücken, problematische Ablehnungskonstruktionen, Neue Rechte, Ungleichwertigkeitsideologien

Right-Wing Dynamics (also) in Science? On the difficulty of empirically identifying problematic constructions of devaluation in the context of science

Abstract: In this article, based on research into the right-wing „meta-project“ as a revitalization of a „conservative revolution“, we discuss how right-wing actors use the staging of science to construct new bases of legitimacy for ideologies of inequality. Based on the reconstructive analysis of such (pseudo)scientific articulations from the right, we pursue the question of why a reconstructive identification of right-wing dynamics and cultural bridges in science is both conceptually and research-methodologically challenging.

Keywords: right-wing dynamics in science, cultural bridges, problematic constructions of devaluation, New right, ideologies of inequality

1 Rechte Dynamiken – Verschiebung der Legitimationsgrundlagen und deren Folgen für die Wissenschaft

Mit der Veröffentlichung der Leipziger Autoritarismus Studie (Decker et al. 2022a) im Herbst 2022 wurde medial insbesondere der Befund aufgegriffen, dass Zustimmungen zu dem, was die Autor*innen als „manifeste rechtsextreme Einstellungen“ vor allem i. S. einer Zustimmung zur „Neo-NS-Ideologie“ bezeichnen, gegenüber der Studie aus dem Jahr 2020 zurückgegangen sind. Auch die Autor*innen schränken unmittelbar ein, dass dieser Befund die Entwicklung rechts-autoritärer Einstellungen in Deutschland nur unzulänglich abbildet.¹ Im gleichen Zeitraum ist etwa die Zustimmung zu rassistischen Ablehnungskonstruktionen vor allem in den neuen Bundesländern gestiegen und auch antifeministische Einstellungen finden deutlich gestiegene Verbreitung (Decker et al. 2022b, S. 12). Die Autor*innen der Autoritarismus-Studie deuten den Rückgang der Zustimmung zur Neo-NS-Ideologie daher nicht als Zeichen für die Abnahme rechter Dynamiken, sondern als Verschiebung der Legitimationsgrundlage für entsprechende Dimensionen des Syndroms der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit². Tendenziell an Bedeutung verlieren demnach klar identifizierbare Anschläge an den Nationalsozialismus, während zugleich die Ablehnungen und Anfeindungen gegenüber bestimmten Personengruppen (etwa als be_hindert³, queer, migrantisch oder armutserfahren gelesene Menschen) weiter vorhanden sind oder sogar ansteigen. Nachzufragen und zu identifizieren sind daher die an ihre Stelle rückenden Legitimationsgrundlagen für diese Narrative und Deutungsmuster.

Die im Kontext der Corona-Pandemie gestiegene Ausbreitung von antisemitischen Verschwörungsnarrativen, die insbesondere von rechtspopulistischen Akteur*innen und rechten Gruppierungen teilweise strategisch für die Ausgrenzung und Anfeindung bestimmter als abweichend markierter „Anderer“ eingesetzt wurden (u.a. Thole et al. 2021; Decker et al. 2022b, S. 13; Nachtwey et al. 2021, S. 32f.), kann die Dynamiken noch nicht vollends aufklären, sondern scheint eher Begleiterscheinung dieser.

Anteil an der zunehmenden Bedeutung alternativer Legitimationsgrundlagen kann möglicherweise in einem Strategiewechsel rechter Akteur*innen gesehen werden, die zunehmend Anschluss an hegemoniale⁴ bürgerliche Diskurse suchen und so „Brücken“ (Greiffenhagen 1985, S. 75–76) zwischen konservativ-autoritären und völkisch-rechten Positionen

- 1 So stellt auch die aktuelle Mitte-Studie im Jahr 2023 einen erneuten Anstieg der Werte zum „geschlossen rechtsextremen Weltbild“ fest, hier dokumentieren die Zahlen einen Anstieg von 2-3% auf 8 % und die Autor*innen identifizieren weitere 20 %, die diesbezüglich einem Graubereich, also keiner Ablehnung, zuzuordnen sind (Zick et al. 2023, S. 71).
- 2 Das Konzept der Ungleichwertigkeitsideologien schließt auch an das Konzept der „Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ (GMF) von W. Heitmeyer (2002) an. Die Autoritarismus-Studien nutzen hierzu ein quantitatives Studiendesign zur Abfrage der Zustimmung in den sechs Dimensionen „Affinität zu diktatorischen Regierungsformen“, „einer Verharmlosung [...] des Nationalsozialismus“ sowie „chauvinistische, antisemitische, fremdenfeindliche und sozialdarwinistische Einstellungen“ (Decker et al. 2022c, S. 33).
- 3 Die Schreibweise verweist auf den sozialen Konstruktionscharakter von Be_hinderung.
- 4 Das kulturelle Hegemonie-Projekt der autoritären Milieus aktualisiert einen Vorschlag des neurechten Philosophen A. Benoist (1985), der, eine ursprünglich von dem Kommunisten und Philosophen A. Gramsci (1991) in den 1920er Jahren entwickelte Konzeption aufgreifend, vorschlägt, nicht nur darauf abzu zielen, über politische Wahlen und Bewegungen die eigenen Positionen zu artikulieren, sondern Narrative und Deutungen zu entwickeln, die in den zivilgesellschaftlichen Räumen Zustimmung finden, um Diskurse zu dominieren als bedeutsam wahrgenommen zu werden.

„Schau hier, alles Reichsbürger, so sehen heutzutage Nazis aus!“ Ethnografische Forschung mit deutschen Auswanderfamilien in Paraguay im Angesicht komplexer Positioniertheiten

Ursina Jaeger

Zusammenfassung: Basierend auf den ethnografischen Daten einer Pilotstudie mit staats-skeptischen deutschen Auswanderfamilien in Paraguay fragt der Beitrag nach den Bedingungen der Möglichkeit, Forschungsbeziehungen aufzubauen in einem Feld, in dem die Ethnografin und die Beforschten um gegenseitige Ablehnung wissen. Anleihen an den Figuren der „repugnant others“ und verschiedenen „Modi der Positionalität“ machend lotet er aus, wie emische und etische Perspektiven in Feldern der ideologischen Ungleichheit verhandelt und dargestellt werden können. Der Beitrag bespricht dabei unter Rückgriff auf Methodenliteratur zu ethnografischer Forschung zu Fremden, Rechten, und anderen Anderen die Konsequenzen methodologischer und epistemologischer Positionierung und kommentiert partizipative ethnografische Forschungszugänge im Angesicht komplexer Positioniertheiten. Dabei werden Vorschläge für die analytischen Ausdifferenzierung von ethnografischer Positionalität unter Bedingungen ideologischer Ungleichheit gemacht und es wird für einen Methodenpluralismus in der Forschung zu (mindestens) staats-skeptischen Milieus plädiert.

Schlagwörter: Ethnografie, Positionalität, Paraguay, repugnant others, partizipative Forschung

„Look here, it’s all Reichsbürger, this is what Nazis look like these days!“ Ethnographic Research with German Migrant Families in Paraguay in the Face of Complex Positionalities

Abstract: Based on the ethnographic data of a pilot study with German expatriate families in Paraguay who are sceptical of the state, the article asks about the conditions of the possibility of establishing research relationships in a field in which the ethnographer and the researched know about mutual repugnance. Borrowing from the figures of „repugnant others“ and different „modes of positionality“, it explores how emic and etic perspectives can be negotiated and represented in fields of ideological inequality. The article discusses the consequences of methodological and epistemological positioning and comments on participatory ethnographic research approaches in the face of complex positionalities. In addition, suggestions are made for the analytical differentiation of ethnographic positionality under conditions of ideological inequality and a plea is made for methodological pluralism in research on (at least) state-sceptical milieus.

Keywords: ethnography, positionality, Paraguay, repugnant others, participatory research

1 Einleitung

„Paraguay will keine rechten Impfgegner mehr. Das südamerikanische Land hatte sich zum Mekka für Demokratiefinde [...] entwickelt“, schrieb Oliver Pieper am 19.1.2022 für die Deutsche Welle, „zum Anziehungspunkt für Reichsbürger, Verschwörungstheoretiker und Impfgegner“. Es war eine der Kommentierungen einer vermehrten Einwanderung deutscher Staatsangehöriger¹ nach Paraguay während des durch das Corona-Virus und Maßnahmen gegen dessen Verbreitung geprägten Jahres 2021. Die Woche vor Erscheinen des DW-Artikels, am 12.1.2022, hatten die paraguayischen Behörden die sonst vergleichsweise unbürokratisch ablaufende Einreise und Niederlassung temporär an den Nachweis einer Covid-19-Impfung gekoppelt, und damit den Zuzug weiterer ausländischer Staatsangehörigen (ohne Impfung) verunmöglicht oder zumindest erschwert.

„Schau hier, alles Reichsbürger, so sehen heutzutage Nazis aus!“, kommentiert Lukas² augenzwinkernd ein Foto auf seinem Smartphone. Es wurde kurz vor unserer Begegnung an einem Straßenfest in einer paraguayischen Kleinstadt aufgenommen und in einer Telegram-Gruppe zur Vernetzung von Neuzugewanderten in Paraguay geteilt. Zu sehen ist eine Schar fröhlich anmutender Kinder und manche ihrer Eltern. Sie halten ein Banner hoch, auf dem in bunten Lettern zu lesen ist: „*Estamos agradecidos de estar aquí*“ – wir sind dankbar, hier zu sein – verziert mir Herzchen und Länderflaggen, Paraguay, Deutschland, Schweiz, und einige mehr. Lukas, gelernter Ingenieur aus Baden-Württemberg in seinen Dreißigern, kam mit seiner Frau Tatjana, ihrem 3-jährigen Sohn und einer knapp einjährigen Tochter im November 2021 nach Paraguay. Nicht nur eine drohende Covid-19-Impfpflicht der in einer Klinik arbeitenden Tatjana (noch in Elternzeit), auch das Testen des Sohns in der KiTa und die Einschätzung, dass Deutschland auf inakzeptable Weise mit seiner Bevölkerung umginge, ließ die Familie – so die erste Erzählung und Erklärung – relativ überstürzt ihre Koffer packen, ihr Eigenheim untervermieten, und nach Paraguay aufbrechen. Sie wären auch in Deutschland vorbereitet gewesen für eine drohende Katastrophe, versichert mir Lukas: „mit Essen, Wasser, Strom und Munition für drei Monate“, aber perspektivisch sei Paraguay besser, „besonders wegen der Kinder“.

Eingehängt in ein größeres sozialpädagogisches Forschungsvorhaben zu kindlichem Alltag in Familien, die den staatlichen Institutionen kritisch gegenüberstehen, kamen Eltern, die während der letzten Jahre ihre Kinder aus öffentlichen Bildungs- und Betreuungsinstitutionen abmeldeten, in meinen ethnografischen Blick. Dass sich v.a. im Zuge der Kritik an den Corona-Maßnahmen manche Familien, wie jene von Tatjana und Lukas, mitunter entscheiden, Deutschland und ihrem Alltag innerhalb der etablierten westeuropäischen Ordnungen den Rücken zu kehren und nach Paraguay zu migrieren, weckte nicht nur das journalistische, sondern auch mein sozialwissenschaftliches Interesse.

Vor dem Hintergrund der empirischen Daten einer Pilotstudie im Februar/März 2022 bündelt der Beitrag einige methodologische Gedanken zu den Bedingungen der Möglichkeit (staatlich finanzierter und universitär eingebundener) ethnografischer Forschung mit Auswanderfamilien im Angesicht komplexer Positioniertheiten. Konkret wird danach gefragt, wie die in derzeitigen ethnografischen Methodendiskussionen virulenten Themen der Ein-

- 1 Die paraguayischen Behörden (migraciones.gov.py) melden für 2021 ca. 2000 Einreisen aus Deutschland als s.g. „residente permanente“, also mit der Angabe einer dauerhaften Niederlassung. Wie viele der deutlich mehr Personen, die offiziell als Tourist:innen gen Paraguay aufgebrochen sind und Deutschland im eigenen Verständnis nicht zwecks Urlaub verlassen haben, lässt sich anhand der offiziellen Zahlen nicht konzise eruieren.
- 2 Die Namen aller Gesprächspartner:innen sowie weitere zur Identifikation zuträgliche Angaben sind anonymisiert, teils mit dem Mitdenken der Gesprächspartner:innen selbst. Keines der Gespräche wurde aufgezeichnet, O-Ton stammt aus den jeweils direkt im Anschluss an Begegnungen angefertigten Protokollen sowie aus Chats.

Unheimlich Nah. Überlegungen zum Verstehen des Rechtsextremismus in Forschung und Sozialer Arbeit

Sebastian Winter

Zusammenfassung: Die Balance von Nähe und Distanz in pädagogischen und wissenschaftlichen Beziehungen mit rechtsextrem orientierten Personen kann scheitern und das Bemühen um ein Verstehen der subjektiven Funktionalität ihrer Ideologie in einer unerkannten Perspektivübernahme enden. Die Herausforderungen für eine epistemische Haltung, die diese Dynamik verhindern kann, werden an der Akzeptierenden Jugendarbeit mit rechtsextrem Orientierten, deren Kritik und dem daraus entwickelten Konzept der praxeologischen Brechung sowie einer aktuellen Debatte in der Rechtsextremismusforschung aufgezeigt. Anschließend wird die Frage diskutiert, wie sich das (auch affektive) Mitschwingen der Forscher*innen und Fachkräfte mit der rechtsextremen Haltung – eine Teilhabe, die Voraussetzung des Verstehens ist, aber das Verstehen auch zum Verständnis verzerren kann – reflektierend bewusst und nutzbar machen lässt. Das psychoanalytisch-pädagogische Konzept des szenischen Verstehens, bzw. die Tiefenhermeneutik als sozialwissenschaftliche Methode bieten hier Antworten. Sie fordern eine produktive Konfrontation mit einer unbewussten unheimlichen Nähe zu den Forschungsobjekten bzw. Adressat*innen Sozialer Arbeit ein und nehmen diese zum Ausgangspunkt der Erkenntnis.

Schlüsselwörter: Psychoanalytische Sozialpsychologie, szenisches Verstehen, Tiefenhermeneutik, Akzeptierende Jugendarbeit, Rechtsextremismus

Uncannily Close. Reflections on Understanding Right-Wing Extremism in Research and Social Work

Abstract: The balance of closeness and distance in pedagogical and scientific relations with right-wing extremists can fail and the effort to understand the subjective functionality of their ideology can turn into an unrecognized perspective taking. The challenges for an epistemic stance that can prevent this dynamic will be illustrated by the accepting youth work with right-wing extremists its critique and the concept of praxeological refraction developed from it, as well as a current debate in research on right-wing extremism. Subsequently, the question will be guiding how the (affective) resonance of researchers and professionals with the right-wing extremist attitude – a participation that is a prerequisite of understanding, but can also distort understanding into agreement – can be made reflectively conscious and usable. The psychoanalytic-pedagogical concept of scenic understanding, or depth hermeneutics as a social science method, offer answers here. They demand a productive confrontation with an unconscious uncanny closeness to the right-wing extremist research objects or addressees of social work and take it as the starting point of recognition.

Keywords: Psychoanalytic social psychology, scenic understanding, depth hermeneutics, accepting youth work, right-wing extremism

1 Einleitung

Die Soziale Arbeit mit Personen, die rechtsextreme Haltungen einnehmen, steht bezüglich der Beziehungsgestaltung vor ähnlichen Herausforderungen wie die qualitative Rechtsextremismusforschung: In beiden Praxen stellt sich die Schwierigkeit der Gleichzeitigkeit von Nähe und Distanz im Akt des Verstehens mit besonderer Unausweichlichkeit, handelt es sich bei der Zielgruppe doch um Personen, deren „Weltanschauung und Leidenschaft“ (Salzborn 2012) auf der manifesten Ebene von den pädagogisch um sie Bemühten und den sie Beforschenden meist entschieden verurteilt wird. Nahezu konsensuell anerkannt als fundierende Notwendigkeit in der Arbeit mit rechtsextrem orientierten Personen und ebenso als forschungsethische Leitlinie hat sich die Formel etabliert von der Balance oder dem Spagat zwischen „Anerkennung von Person“ und „Ablehnung der Haltung“ wie es auch im Call for Papers zu dieser Ausgabe der ZQF heißt, bzw. „Nähe (Erfahrungen im Feld) und Distanz (Reflexion dieser Erfahrung)“ (Schäfer 2019, S. 373f.). Doch das scheinbar selbstverständliche Postulat löst die Dilemmata nicht. Die Fachdebatten um Akzeptierende Jugendarbeit ebenso wie um verstehende Forschung zeugen von einer unabgeschlossenen Suche nach Möglichkeiten, diesen Spagat zu meistern. Margret Dörr spricht in Bezug auf die Soziale Arbeit von einem „prinzipiell antinomische[n] Verhältnis“ (Dörr 2019, S. 10), einer „paradoxe[n] Struktur“, „zwei Pole[n] eines Kontinuums“ und der „Dialektik von Nähe und Distanz“ (Dörr/Müller 2019, S. 15, 23). Pole, die sich dialektisch ebenso widersprechen wie bedingen, lassen sich nicht ausbalancieren, sondern machen Bewegungen in Konflikten notwendig: Die „perspektivische Distanz der Pädagogin gegenüber der subjektiven und der sozialen Wirklichkeit ihrer Adressaten“ (ebd., S. 18) erst ermöglicht das ‚nahe‘ Verstehen und umgekehrt wird der Blick aus der Distanz ohne das Sich-Einlassen auf das konkrete Erleben blind für das Besondere.

Dass die widersprüchliche Einheit dazu tendieren kann, sich in einem verstehenslosen Einverständnis aufzulösen, zeigt sich beispielsweise, wenn (israelbezogener) Antisemitismus von pädagogischen Fachkräften übersehen und sogar geteilt wird (vgl. Bernstein 2020; Chernivsky/Lorenz 2020; Radvan 2010), aber auch daran, dass innerhalb der Angebote etablierter Träger Sozialer Arbeit extrem rechte Haltungen auffindbar sind (vgl. Krüger/Gille/Weber 2022). Heike Radvan hat einen Verhaltenstypus von Amtsträger*innen bei Bürgerdialogen und von Sozialpädagogen*innen, die in der Jugendarbeit mit Antisemitismus konfrontiert werden, in Anlehnung an die Terminologie Karl Mannheims als „immanente Wahrnehmung“ und „immanente Reaktion“ bezeichnet: „Hiermit ist ein verständnisorientiertes Nachvollziehen einer Aussage gemeint, wobei der inhaltlich hergestellte Sinnzusammenhang nicht hinterfragt, sondern bestätigt oder übernommen wird“ (Raab/Radvan 2021, S. 49). Das Verstehen transzendiert dann nicht das zu Verstehende, sondern bleibt ein „ausschließliches Sich-versenken“ in dieses und ein mimetischer „erlebnismäßige[r] Vollzug desselben“ (Mannheim, zit. nach Radvan 2010, S. 161). Radvan betont die Vorteile dieser Erkenntnishaltung, die das zu Verstehende in seinen Eigenheiten nicht stereotypierend ignoriert, doch ermöglicht sie in der politischen und pädagogischen Praxis „den völkisch-autoritären Teilnehmer_innen, ihre Problemdeutung als Entscheidende zu setzen“ (Raab/Radvan 2021, S. 47) und kann dazu führen, „dass Pädagoginnen bestimmten Aussagen der Jugendlichen unkritisch gegenüberstehen (Radvan 2010, S. 162). Nicht nur in den öffentlichen Debatten und der Sozialen Arbeit, auch in der Forschung taucht das Problem der Immanenz – in sublimerer Form – auf, wenn das Explanandum als Explanans, also das zu erklärende Deutungsmuster als Deutungsmuster der Erklärung benutzt wird.

In diesem Beitrag werde ich zunächst mittels eines Rückblicks auf die Akzeptierende Jugendarbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendcliquen darstellen, wie die unmögliche Ba-

Ein Mord ist ein Mord ist ein Mord!?

Der Beitrag akzeptierender Jugendarbeit zur Dethematisierung rechten Terrors

Gabriele Fischer¹

Zusammenfassung: Ein rechter Terroranschlag stellt ein extremes krisenhaftes Ereignis dar – auch für die Kommune, in der er stattfindet. In den meisten Fällen lässt sich relativ schnell nach der Tat eine Dethematisierung rechter Gewalt feststellen. Für die wissenschaftliche Auseinandersetzung stellt sich die Frage nach den Dynamiken der Dethematisierung: Wie kommt es dazu, dass die Taten aus dem öffentlichen Diskurs verschwinden?

Auf der Basis einer multiperspektivischen Analyse eines extrem rechten Mordes in Baden-Württemberg wird die Rolle der mobilen Jugendarbeit für den Prozess der Dethematisierung analysiert, die in diesem Fall eine wichtige Funktion zugeschrieben bekam. Damit wird ein westdeutscher Fall diskutiert, was insofern von Bedeutung ist, als die mobile Jugendarbeit mit akzeptierendem Ansatz häufig für die ostdeutschen Bundesländer dieser Zeit problematisiert wird.

Basis der qualitativ-rekonstruktiven Analyse sind Interviews mit dem damaligen Sozialarbeiter und einem ehemals rechtsorientierten Jugendlichen. Beide wurden mehr als 25 Jahre nach dem Anschlag im Rahmen eines Lehrforschungsprojekts befragt. Die Rekonstruktion zeigt, dass die mobile Jugendarbeit in diesem Fall als zentrale Problemlösungsinstanz von der Gemeinde adressiert wurde, indem die damals rechtsorientierten Jugendlichen als Hauptursache konstruiert und isoliert wurden. Die Kontrastierung der beiden Perspektiven verweist darauf, dass die mobile Jugendarbeit sich nach diesem krisenhaften Ereignis des Mordes die politischen Ziele der Kommune zu Eigen gemacht und damit mit zur Dethematisierung des Mordes beigetragen hat. Dies war unter anderem möglich, weil die mobile Jugendarbeit den akzeptierenden Ansatz anwendete, der gesellschaftliche Ermöglichungsbedingungen extrem rechter Haltungen weitgehend ausblendet und diese als Problemlage von Jugendlichen fasst.

Mit diesem Beitrag soll mit einem qualitativen Zugang ein weiterer empirischer Beitrag für die Auseinandersetzung um die Dethematisierung rechten Terrors der 1990er Jahre geleistet werden.

Schlagwörter: Rechter Terror, Rassismus, akzeptierende Jugendarbeit, Soziale Arbeit, Dokumentarische Methode

A murder is a murder is a murder!? How „acceptance orientated“ youth social work contributed to the absence of „right wing“ violence in public discourses

Abstract: A right-wing terrorist attack implies a crisis – also for the municipality in which it takes place. In most cases, the spotlight moves away from right-wing violence shortly after

1 Dieser Beitrag hat durch die Rückmeldung der anonymen Gutachtenden und der Herausgeberinnen deutlich gewonnen. Vielen Dank dafür!

the crime. For the scientific discussion, the question arises: How do the attacks disappear from public discourses.

Based on a multiperspective analysis of an extreme right-wing murder in 1992 in Baden-Württemberg, this article reconstructs how mobile youth social work contributed to the dethematization of right-wing violence. This article discusses a case in Western Germany, which is significant since mobile youth social work with an acceptance-orientated approach is often problematized only for East Germany.

The qualitative-reconstructive analysis is based on interviews with the former social worker and a former right-wing teen. Both were interviewed more than 25 years after the attack as part of a student research project at Esslingen University of Applied Science. The reconstruction shows that, in this case, mobile youth social work was addressed by the community as the key problem-solving instance. The former right-wing adolescents were constructed and isolated as the main cause of the attack. The contrast of the two perspectives indicates that after this critical event of the murder, mobile youth social work adopted the political goals of the municipality and thus contributed to the dethematization of the murder. This was also due to the accepting approach, which largely ignores the political conditions that enable extreme right-wing attitudes and aggressions.

With this article, further qualitative empirical research is contributed to the analysis of the discourse of „right wing“ violence in the 1990s.

Keywords: right wing terrorism, racism, acceptance-orientated youth social work, social work, documentary method

1 Einleitung

In der gesellschaftlichen und politischen Auseinandersetzung mit rechtem Terror nach 1945 lässt sich eine grundlegende Verharmlosung, Bagatellisierung und damit eine fehlende Bedeutungszuschreibung feststellen. Matthias Quent und Samuel Salzborn (2019) führen dies auf einen statischen Terrorismus- und Extremismusbegriff zurück, das Konzept der Basiserzählung verweist auf die Bedeutung der NS-Geschichte und deren vermeintlicher „Aufarbeitung“ für das Dethematisieren extrem rechter Aktivitäten und Gewalt (Herz 1996). Eine systematische wissenschaftliche Adressierung dieser Dethematisierungen und Verharmlosungen rechten Terrors steht in meiner Wahrnehmung allerdings noch aus.

Mit diesem Text möchte ich einen Beitrag zum Verkleinern dieser Forschungslücke leisten, indem ich auf etwas fokussiere, das mir in meinen Forschungen zu Erinnerungspraktiken an Todesopfer rechter Gewalt immer wieder begegnet ist: intensive Bemühungen, nach der Tat möglichst schnell zu einer ‚Normalität‘ zurückzukehren. Diese Normalität wird verstanden als die Wiederherstellung eines status quo ante als sei nichts geschehen. Einen Tag nach dem Anschlag auf das Münchner Oktoberfest 1980 ging der Betrieb weiter, noch in der Nacht wurde der Tatort gereinigt (Chausy 2020). In Hanau forderte ein CDU-Landtagsabgeordneter bereits ein halbes Jahr nach dem Anschlag, die Stadt müsse wieder zur Normalität zurückkehren und das Grimm-Denkmal im Zentrum der Stadt aus der „dunklen Umklammerung“ befreit werden (Hanauer Anzeiger vom 1.8.2020). Gemeint waren damit, die Erinnerungspraktiken der Angehörigen, Betroffenen und Unterstützenden, die sich in Hanau sehr schnell nach dem Anschlag zusammengeschlossen haben. Diese Forderung nach einer Rückkehr zur Normalität blieb nicht unwidersprochen, indem aus einer rassismuskritischen Perspektive die Frage gestellt wurde, wie nach einem solchen Anschlag eine Rückkehr zur Nor-

„Was wir alles schon wissen“. Verfestigte Wissensmuster zu Rechtsextremismus in der institutionellen Bearbeitung

Katharina Leimbach

Zusammenfassung: In dem Beitrag wird der Frage nachgegangen, wie Rechtsextremismus als soziales Problem in Ausstiegsprogrammen als Institution sozialer Kontrolle hergestellt wird. Zwischen 2017 und 2020 wurden im Rahmen einer größeren Studie Interviews mit Professionellen der Rechtsextremismusprävention und mit dessen Adressat*innen geführt. Ausgehend von interpretativen Verfahren wurde das eigensinnige Problemwissen rekonstruiert. Eine problemsoziologische und wissenssoziologische Perspektive verfolgend, wird auch der Forschungsstand zu Rechtsextremismus und dessen Bearbeitung als Wissensbestände im Modus spezifischer Problematisierungen rekonstruiert. Im Beitrag wird gezeigt, dass es zu einem Wissensaustausch zwischen Wissenschaft, Fachpraxis und den biografischen Selbstdeutungen von Personen, die als rechtsextrem beschrieben werden, kommt. Das wechselseitig hergestellte Wissen um Rechtsextremismus erscheint dabei als stark verfestigtes und vereinheitlichendes Wissensmuster.

Schlagwörter: Rechtsextremismus, Soziale Probleme, Rekonstruktive Sozialforschung, Subjektivierung, Gender

„What we already know“ – in-depth knowledge about right-wing extremism in the context of institutions of social help

Abstract: This article examines the extent to which right-wing extremism as a social problem is produced within institutions of social control and by the addressees of these programmes. Between 2017 and 2020, interviews were conducted with professionals involved in the intervention of right-wing extremism and its addressees as part of a larger study. In order to reconstruct the relevant problem knowledge, various interpretative analysis were used. Following a problem-sociological and knowledge-sociological perspective, the state of research on right-wing extremism and its treatment is reconstructed as in-depth bodies of knowledge in the mode of certain problematizations. The article shows that knowledge is exchanged between academia, professional practice and the biographical self-interpretations of right-wing extremists. The reciprocally produced knowledge about right-wing extremism appears as a strongly consolidated and unifying pattern of knowledge.

Keywords: right-wing extremism, social problems, interpretative methods, subjectification, gender

1 Einleitung

Die Aussage „Was wir alles schon wissen“ ist aus einem Interview mit einer*m sozialpädagogischen Mitarbeiter*in eines Ausstiegsprogrammes für Rechtsextremismus entnommen.¹ Die Aussage repräsentiert, was im Laufe der qualitativen Interviewstudie mit Professionellen von Präventions- und Ausstiegsprogrammen sowie den Adressat*innen solcher Programme immer deutlicher wurde: Das Wissen um Rechtsextremismus, sowohl in der wissenschaftlichen Literatur, als auch in den Deutungen der Professionellen und in den biografischen Selbstbeschreibungen der Aussteiger*innen wird von einheitlichen Vorstellungen davon dominiert, was Rechtsextremismus ist und wer davon betroffen sei (vgl. Leimbach 2019; 2022). Diese spezifische Problematisierung führt zu einer Überbeleuchtung bestimmter Gruppen bei gleichzeitiger Vernachlässigung anderer phänomenologischer Ausprägungen von Rechtsextremismus. Entlang der Darstellung der Ergebnisse der Interviewstudie soll außerdem aufgezeigt werden, wie eine qualitativ-rekonstruktive und wissenssoziologisch informierte Perspektive auf Rechtsextremismus als soziales Problem zu einem vertieften Verständnis von phänomenbezogenen Problematisierungen beitragen kann. Damit kann der Artikel Erkenntnisse zum Schließen der empirischen und grundlagenbezogenen Forschungslücke im Feld der sozialarbeiterischen Praxis bei der Bearbeitung von Rechtsextremismus beitragen, wie sie jüngst von Janotta (2022) konstatiert wurde. Es existieren zahlreiche thematische Arbeiten zur professionellen Bearbeitung von Rechtsextremismus. Diese haben für gewöhnlich jedoch einen anwendungsbezogenen Fokus und beschäftigen sich etwa mit Bestandsaufnahmen institutioneller Hilfen, mit sozialpädagogischen Methoden der Beratung oder mit Projektberichten (vgl. Aumüller 2014; Baer/Möller/Wiechmann 2014; Becker/Schmitt 2018; Gille/Jagusch 2020; Möller/Schuhmacher 2013; Quent 2021; Schuhmacher et al. 2020). Wissens- und problemsoziologisch gesprochen zeichnet sich hier bereits ein diskursives Problemmuster in der wissenschaftlichen Beschäftigung (vgl. Keller/Poferl 2020, S. 153) mit professionellen Bearbeitungen von Rechtsextremismus ab, welches durch grundsätzlich anwendungsbezogene und ätiologische Perspektiven charakterisiert ist. Die Eigentümlichkeiten von Rechtsextremismus als soziales Problem werden einerseits entlang des Forschungsstandes² und andererseits entlang des rekonstruierten Problemwissens von Akteur*innen von Ausstiegsprogrammen dargestellt. Diese Rekonstruktion ist insofern bedeutsam, als dass in Problematisierungen nicht nur ein „doing“, sondern auch ein „undoing“ enthalten ist: Während also bestimmte Aspekte des Problems besonders stark thematisiert werden, treten andere in den Hintergrund.

Der Beitrag stützt sich auf die Ergebnisse einer Dissertation, die im Rahmen eines Teilprojektes des BMBF-geförderten Verbundprojektes „Radikalisierung im digitalen Zeitalter“ (vgl. Leimbach 2022) erstellt wurde. Im Rahmen dieses Projektes (2017-2020) wurden Interviews mit Professionellen der Islamismus- und Rechtsextremismusprävention sowie mit den Adressat*innen dieser Maßnahmen geführt und qualitativ-rekonstruktiv ausgewertet. In diesem Beitrag sollen die verfestigten Wissensmuster zu Rechtsextremismus durch dessen institutionelle Bearbeitung fokussiert werden.

- 1 Für die konstruktive Kritik und Hilfe am Text möchte ich mich namentlich und insbesondere bei Annika Walter, Denis van de Wetering und Kathi Selmeczi bedanken.
- 2 So schlagen Keller und Poferl (2020, S. 153) vor, im Rahmen von der Analyse von Problematisierungsprozessen, stets das wissenschaftliche Wissen als Teil der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit zu betrachten. Wissenschaftliche Deutungen repräsentieren bestimmte stabilisierte diskursive Strukturierungen und stellen eine situierte Erkenntnisorientierung dar, die es mit zu rekonstruieren gilt.

Forschung aufführen. Zu epistemologischen Potenzialen und Herausforderungen im Spannungsfeld von Ethnografie und performativer Kunst

Inga Reimers

Zusammenfassung: Der Beitrag ergänzt die Debatte über performative Sozialforschung um die Perspektive der künstlerischen Forschung und beleuchtet dabei die Schnittmengen dieser künstlerisch-wissenschaftlichen Allianzen. Dabei werden auch die Versuche reflektiert, künstlerisch-wissenschaftliche Arbeit zu institutionalisieren sowie mögliche Ressourcen aufgezeigt, die bei der weiteren Differenzierung performativ-forschender Praxis zentral sein können.

Basierend auf der Schilderung eigener Erfahrungen beim Forschungen in experimentellen, ethnografischen Settings schließt der Beitrag mit Überlegungen zu hybriden Erkenntnisräumen an der Schnittstelle zwischen künstlerischer, wissenschaftlicher und Alltagspraxis.

Schlagwörter: künstlerische Forschung, Ethnografie, Erkenntnisräume, Experiment, Grenzarbeit

Staging Research. On epistemological potentials and challenges at the boundary of ethnography and performative art

Abstract: The article contributes to the debate on performative social research from the perspective of artistic research and reveals the intersections of these artistic-academic alliances. It also reflects on the attempts to institutionalize artistic-academic work and identifies possible resources that could be crucial for further differentiation of performative research practice.

Based on the description of experiences with experimental, ethnographic settings, the article concludes with reflections on hybrid spaces of knowledge at the interface between artistic, scientific and everyday practice.

Keywords: artistic research, ethnography, spaces of knowledge, experiment, boundary work

1 Einstieg und Selbstverortung

Als Ethnografin, die in der Empirischen Kulturwissenschaft und der interdisziplinären Stadtforschung verortet ist, habe ich den Begriff der performativen Sozialforschung für die hier debattierte Forschungspraxis bisher kaum verwendet. Daher möchte ich den im Folgenden ausgeführten Modus des ethnografischen Grenzgangs auch für diesen Beitrag beanspruchen

und weniger stark auf die Praxis und Spezifika des Konzepts der performativen Sozialforschung eingehen, sondern zum einen Fragen nach Prozessen der Anerkennung und Abgrenzung in diesem Feld stellen. Zum anderen möchte ich der Kartierung performativer Sozialforschung (Miko-Schefzig 2023) weitere Punkte hinzufügen, indem ich näher auf den Ansatz der künstlerischen Forschung eingehe und diesen als ergänzende Perspektive zur performativen Sozialforschung auf künstlerisch-wissenschaftliche Kollaborationen darstelle.

Mein Zugang zur künstlerischen Forschung ist geprägt durch eigene Forschungserfahrungen im Rahmen eines künstlerisch-wissenschaftlichen Graduiertenkollegs. Dieser Kontext war eine prägende Inspiration für meine weitere Praxis sowie Ausgangspunkt methodologischer Überlegungen zu Wahrnehmungen, Routinen, Atmosphären und Vorstellungen des Essens und Kochens. Das Kolleg „Versammlung und Teilhabe – Urbane Öffentlichkeiten und Performative Künste“ diskutierte zwischen 2012 und 2014, inwiefern performative und Medienkunst neue Formen von Öffentlichkeiten und zivilgesellschaftlicher Teilhabe untersuchen und auch selbst produzieren können.¹ Als eines der ersten universitär verankerten Qualifizierungsprogramme im Bereich künstlerischer Forschung im deutschsprachigen Raum² warf das Kolleg viele Fragen zu Verfahren, Positionierungen und Epistemologien auf, die in Dissertationen und öffentlichen Präsentationen bearbeitet wurden. Performative Praxis in Form von Aufführungen oder Installationen wurde hierbei nicht nur als künstlerische Darstellungsform genutzt, sondern in Formate der Erforschung und Teilhabe wissenschaftlicher Laien umgewandelt. Insofern lassen sich auch hier die von Günter Mey, Rainer Diaz-Bone und Guy Schwegler referenzierten „methodologischen Verwandtschaften“ zwischen Sozialforschung und künstlerischen Praktiken finden (Mey 2023, S. 83; Diaz-Bone/Schwegler 2023).

Ausgehend von der Beobachtung, dass die Versuche, Kollaborationen zwischen Kunst und Wissenschaft zu konzeptualisieren und institutionell zu rahmen, häufig unverbunden und parallel stattfinden, möchte ich in meinem Beitrag auch den wissenschaftspolitischen Aspekten dieser Debatte nachgehen. Hierbei sind insbesondere Prozesse sowie Praktiken der Anerkennung und Grenzziehung relevant, in denen situativ bzw. situiert entschieden wird, wann etwas Kunst bzw. Forschung ist und wann nicht (Borgdorff 2010).

2 Einordnungen: Begriffe und Positionierungen

Die Debatte um performative Sozialforschung strebt nach der Schärfung des damit verbundenen Konzepts sowie der Forschungspraxis. Damit gehen auch immer Grenzziehungen einher, was performative Sozialforschung bzw. künstlerische Forschung ist oder eben nicht. Die Ambitionen, schnell eine Position im Feld neuer Entwicklungen zu besetzen und für sich und

1 Eine Besonderheit des Kollegs war, dass es als Kooperationsprojekt zwischen der HafenCity Universität Hamburg, dem FUNDUS Theater sowie dem k3-Zentrum für Choreographie durchgeführt wurde. Weitere Informationen zur Konzeption und den Projekten sind online verfügbar: <https://pab-research.de/assemblies-and-participation/>

2 Die Besonderheit dieses und des nachfolgenden Graduiertenkollegs „Performing Citizenships“ (2015–2017) an der HafenCity Universität Hamburg war, dass es eben nicht an einer Kunsthochschule angesiedelt war, wie zum Beispiel die etwa zeitgleich durchgeführten Kollegs „Das Wissen der Künste“ an der UDK Berlin (2012–2021) oder „Ästhetiken des Virtuellen“ an der HfBK Hamburg (2015–2017). Als eines der wenigen vergleichbaren Vorreiterprojekte hierfür kann exemplarisch das Kunstraum-Projekt an der Leuphana Universität Lüneburg (ab 1993) gelten. Strukturierte, unbefristete phd-Programme im Bereich „artistic research“ sind mittlerweile u.a. an der Universität für Angewandte Künste Wien oder der Kunstuni Graz entstanden.

Bruno Latours Denken als performative Sozialwissenschaft

Nina Tessa Zahner

Zusammenfassung: Der Beitrag zur Debatte über performative Sozialwissenschaft in dieser Zeitschrift befragt Bruno Latours Denk- und Forschungspraxis nach der Verbindung von Kunst und Wissenschaft. Es wird gezeigt, dass Elemente ästhetischen Denkens in Latours theoretischer Architektur an zentraler Stelle integriert sind und wie sie Latours Wahrnehmen von Welt prägen. Im Anschluss wird argumentiert, dass Latour in seinem Denken und Forschen bewusst ästhetische Darstellungsformen einsetzt, um einerseits die Situiertheit seines Denkens und Forschens sichtbar zu machen und andererseits seiner Theorie als subversiver Praxis zu öffentlicher Wirksamkeit zu helfen. Abschließend wird mit Blick auf die documenta fifteen auf die ethisch-politischen Implikationen der bei Latour wirksamen Denktraditionen eingegangen.

Schlagwörter: Bruno Latour; Performativität; Sozialforschung; Soziologie der Soziologie, Soziologie des Ästhetischen

Bruno Latour's thinking as performative social science

Abstract: As part of the debate about performative social science in this journal, this article questions Bruno Latour's thinking and research practice in terms of the interconnection of art and science. It is shown that the aesthetic holds a central position in Latour's theoretical architecture and how it shapes Latour's perception of the world. After that it is argued that Latour used aesthetic forms of representation in his thinking and research deliberately to, on the one hand, make visible the situatedness of his thinking and his research and, on the other hand, to help his theory become publicly visible as a subversive practice. Finally, with a view to the documenta fifteen, the article reflects on the ethical-political implications of the traditions of thought that are effective in Latour's work.

Keywords: Bruno Latour, performativity; social research; Sociology of Sociology, Sociology of the Aesthetic

1 Einleitung

Performative Sozialwissenschaft als aus dem englischsprachigen Raum stammendes Konzept (performative social science) zeichnet sich nach Günter Mey durch die Verschränkung von Wissenschaft und Kunst aus und inkorporiert in dieser Ausrichtung den subversiven Anspruch auf Irritation der klassischen Sozialforschung (vgl. Mey 2023, S. 83). Die in dieser Zeitschrift 2023 eröffnete Diskussion um performative Sozialforschung fokussiert in ihrem bisherigen Verlauf vor allem evaluativ auf die Unterschiede von Wissenschaft und Kunst. Sie reflektiert die Forderung, die Verschränkung von Kunst und Wissenschaft im Rahmen

der Trias von Datenproduktion, Datenaufbereitung und Datenpräsentation hinsichtlich ihrer Konsequenzen für sozialwissenschaftliches Forschen zu untersuchen (vgl. Mey 2023, S. 79). Hier setzt auch der vorliegende Beitrag an. Er fragt dezidiert nach den konkreten Verschränkungen von Kunst und Wissenschaft im neo-pragmatischen Denken Bruno Latours und reflektiert diese bezüglich der Produktion, wie der Präsentation von Daten und den hiermit einhergehenden ethisch-politischen Implikationen.

2 Die Perspektive der Performativität von Sozialforschung

In seinem Nachdenken über Latour schließt der Beitrag an die Perspektive der Performativität von Sozialforschung an, die Rainer Diaz-Bone und Guy Schwegler in dieser Zeitschrift vorgestellt haben (vgl. Diaz-Bone/Schwegler 2023). Diese fragt wie sozialwissenschaftliche Konzepte in die Gesellschaft hinausgreifen, indem sie diese mit Formen der Selbstbeobachtung und Selbstdarstellung versorgen (vgl. Diaz-Bone 2011, S. 292). Indem sie auf den „epistemologischen Bruch“ (Diaz-Bone/Schwegler 2023, S. 129) mit dem (sozial)wissenschaftlichen *und* dem ästhetischen Denken zielt, erlaubt sie es, die Mittel der Konstruktion von Wirklichkeit in Bruno Latours Theoretisieren und Forschen mit Blick auf die Verschränkung von Sozialwissenschaft und Kunst zu erkunden. Ziel des vorliegenden Beitrags ist es dann, die Praxis des Weltbeobachtens Latours hinsichtlich seiner Formen der Selbstbeobachtung und Selbstdarstellung von Gegenwartsgesellschaft zu befragen. Er präsentiert Ausschnitte einer größer angelegten kunstsoziologischen Studie und fokussiert u.a. auf die Frage, was sich die Kunst der Gegenwart einhandelt, wenn sie Latour als eine zentrale Bezugsquelle ihres Hinausgreifens auf die soziale Wirklichkeit heranzieht. Einige Teilergebnisse wurden bereits in anderen Kontexten vorgestellt, jedoch gehe ich an verschiedenen Stellen über bereits entwickelte Argumente hinaus (vgl. Zahner 2021, 2023a, 2023b).

Die Perspektive der Performativität von Sozialforschung ist geleitet vom Anspruch einer Objektivierung der Instrumente soziologischer Sozialforschung (vgl. Jasso 2015, S. 83). Es geht dem vorliegenden Beitrag daher darum zu fragen, „welche stummen oder ausdrücklichen Traditionen“ (Lipp/Tenbruck 1979, S. 395) sozialwissenschaftlichen und ästhetischen Denkens bei Latour im Spiel sind. Es wird also der Versuch unternommen, „die Geschichte der gesellschaftlichen Arbeit der Konstruktion der Instrumente zur Konstruktion der sozialen Realität“ (Bourdieu/Wacquant 1996, S. 273) in Latours Denken mit Blick auf die Verschränkung von Kunst und Wissenschaft sichtbar zu machen. Der Beitrag kann dies nur skizzenhaft leisten und lässt viele Aspekte, die durchaus Betrachtung verdienen – wie etwa eine umfassende Untersuchung der Bedeutung von George Canguilhem und Gilles Deleuze im Denken Latours – außen vor. Trotz dieser notwendigen Verkürzungen hoffe ich, dass der hier von mir angelegte Blick auf die Verschränkungen sozialwissenschaftlichen und ästhetischen Denkens bei Latour einen fruchtbaren Beitrag zur vorliegenden Diskussion liefern kann. Im Folgenden wird es darum gehen, die Position Latours „einerseits nüchtern und – so gut es geht – vorurteilsfrei“ (Schmudits et al. 2014, S. 163) zu verstehen und sie andererseits bewertend nach ihren ethisch-politischen Implikationen zu befragen. Es wird also die Frage nach der Performativität der performativen Sozialwissenschaft Latours auch und vor allem als Frage nach der gesellschaftlichen Verantwortung sozialwissenschaftlichen Denkens und Forschens adressiert, da in der Bearbeitung eben dieser Frage nach meiner Überzeugung eine der wichtigsten Aufgaben kritischer Soziologie der Gegenwart liegt.

Zur Strukturierung der Untersuchung wurde auf die Unterscheidung von *Arts-based Research* – künstlerische Praktiken zur Erkundung von Phänomenen – und *Arts-informed Re-*

Deutungsmusteranalyse und Dokumentarische Methode im Vergleich. Überschneidungen, Unterscheidungen, gemeinsame Bezüge

Markus Hoffmann & Michael Stralla¹

Zusammenfassung: Der Artikel strebt einen ersten, systematischen Vergleich der wissenssoziologischen und strukturtheoretischen Deutungsmusteranalyse mit der Dokumentarischen Methode an. Dabei werden die historische Genese und die wissenssoziologische Bezugnahme auf Mannheim fokussiert. Im Kontext der Verfahrensanwendung wird die Rolle der Interviewperson und deren Steuerung sowie die Herausbildung von Typen bzw. Mustern verglichen. Verfahrenseigene Schwerpunkte werden mit unterschiedlichen Erkenntnisinteressen erklärbar gemacht.

Schlagwörter: Deutungsmusteranalyse, Dokumentarische Methode, Methodologie, Wissenssoziologie

Interpretation Pattern Analysis and Documentary Method in Comparison. Overlaps, distinctions, common references

Abstract: The article aims at a first, systematic comparison of the knowledge-sociological and structural-theoretical interpretation pattern analysis with the documentary method. The historical genesis and the knowledge-sociological reference to Mannheim are focused. In the context of the application of the procedure, the role of the interviewee and their control as well as the development of types resp. patterns are compared. Process-specific focal points can be explained with different knowledge interests.

Keywords: interpretation pattern analysis, documentary method, methodology, sociology of knowledge

1 Einleitung oder die Frage: Warum ein Vergleich?

Derzeit kann ein hohes Interesse an der Dokumentarischen Methode sowie am Deutungsmusteransatz konstatiert werden. Dieses Interesse bildet sich nicht nur über die große Anzahl aufzufindender empirischer Arbeiten mit diesen Verfahren ab, sondern z.B. auch über entsprechend ausgerichtete Methodenworkshops im Umfeld von Fachkongressen oder entsprechender Interpretations- und Forschungswerkstätten. Dabei ist zumindest der Deutungsmusteransatz keineswegs neu: Seit spätestens den 1970er Jahren finden sich diesbezügliche Ein-(und Aus-)lassungen in den erziehungs- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen. Erst

¹ Der Beitrag wurde in gemeinsamer Erstautorenschaft verfasst.

jetzt jedoch scheint das Verfahren einer größeren Anzahl von empirisch Forschenden zweckdienlich zu sein. Die Dokumentarische Methode ist dagegen etwas jüngerem Datums, hat es jedoch dabei geschafft, in recht kurzer Zeit eine solche Prominenz zu erfahren, dass ohne Zweifel von einem (zumindest derzeitigen) Anwendungs-Boom gesprochen werden kann.

Gleichzeitig muss festgehalten werden, dass bis dato ein expliziter Vergleich dieser beiden Verfahren nicht vorliegt, obwohl sie auffallend nah beieinander zu liegen scheinen. Diesen fehlenden Vergleich greift dieser Artikel in einem ersten Zugang auf und geht der Frage nach, welche methodisch-methodologischen Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede zwischen der Dokumentarischen Methode und der Deutungsmusteranalyse anhand ausgewählter Vergleichsmomente identifiziert werden können.

Um dem Vergleich möglichst viel Raum zu gewähren, werden nachfolgend die beiden Verfahren selbst nur marginal von uns skizziert. Zur verfahrensspezifischen Vertiefung weisen wir jedoch jeweils weiterführende Quellen aus.

Zunächst (Kap. 2) werden die wissenssoziologisch begründeten Anfänge und die darauf folgende Genese der beiden Verfahren gegenübergestellt. Zugleich stellen wir dar, mit welchem Erkenntnisinteresse beide Verfahren ausgearbeitet wurden. Verglichen werden dabei die wissenssoziologisch fundierten Wissenskonzeptionen sowie das jeweilige Verhältnis der Verfahren zum Habitus-Konzept und zum Milieu-Begriff.

In Kapitel 3 und 4 rücken indes methodische Realisierungen beider Verfahren in den Vordergrund, welche durch den vergleichenden Zugriff mittels Problemzentrierter Interviews für die Generierung von Datenmaterial konturiert werden. Kapitel 3 erzeugt den Vergleich durch die Perspektive auf Interviewsteuerung und die Rolle der Interviewer*in im Hinblick auf verfahrenseigene Anforderungen an das Datenmaterial. In Kapitel 4 werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Zusammenhang mit den Auswertungsschritten und Analysefoki beider Verfahren verglichen. Dabei geht es um die mit den forschungsmethodischen Anwendungen einhergehenden Prämissen, die sich von der gegenstandsbezogenen Anwendung unabhängig und damit grundsätzlich vergleichsmöglich zeigen. Kapitel 5 schließt neben einer Zusammenfassung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden mit ausgeloteten ersten Potentialen der Triangulation beider Verfahren ab.

2 Wissenssoziologische Anfänge und historische Genese

2.1 Dokumentarische Methode

Die Dokumentarische Methode geht auf die Wissenssoziologie Karl Mannheims (u.a. 1964a; 1964b) zurück, welche in den 1980er Jahren von Ralf Bohnsack in ihrer methodischen Anwendung für die Sozialwissenschaften fruchtbar gemacht wurde. Im Mittelpunkt der damaligen Diskussion stand zunächst die Entwicklung eines forschungsmethodischen Verfahrens für die Auswertung von Gruppendiskussionen (u.a. Bohnsack 1989; Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009).

Die Dokumentarische Methode gründet in der für Mannheims Wissenssoziologie konstitutiven Unterscheidung eines konjunktiven und eines kommunikativen Wissens, die mit der Trennung von zwei Sinnebenen in immanenten Sinngehalt, der sich nochmals in den Objektsinn und den intentionalen Ausdruckssinn ausdifferenzieren lässt, und dem dokumentarischen Sinngehalt von Handlungen (und Äußerungen) korrespondierenden (vgl. Bohnsack 2003a). Mannheims wissenssoziologische Überlegungen sind nach wie vor in Form des methodologischen Rahmens in der Dokumentarischen Methode repräsentiert und zeigen sich